



Die Kunstindustrie in Steiermark.

Von Professor Karl Lacher.

Der Zeit, welcher die herrlichen kunstgewerblichen Arbeiten angehören, womit wir heute unsere Museen füllen und dem modernen Schaffen das beste Lehrmaterial bieten, war das Wort Kunstindustrie nicht geläufig. Erst unser Jahrhundert mit seiner hochentwickelten Kunstliteratur hat es zur Bezeichnung eines Theiles der künstlerischen und gewerblichen Arbeit eingeführt und populär gemacht. Dennoch dürfte es sich empfehlen, vorerst kurz darauf zu verweisen, was man im Allgemeinen damit zu bezeichnen pflegt. Alles, was das Kunstgewerbe schafft, muss zweckmässig sein und zugleich den Gesetzen der Schönheit entsprechen. Es steht also zwischen der hohen, idealen Kunst und dem praktischen Gewerbe; dient den Bedürfnissen des Menschen und sucht zugleich sein Schönheitsgefühl zu befriedigen. Es bezeichnet das sowohl in Form als Farbe durch die Kunst veredelte gewerbliche Schaffen. Der einfachste Gebrauchsgegenstand wird ein Werk der Kunstindustrie, wenn er durch edle Form, durch entsprechende Farbe sich auszeichnet und dabei Material und Zweck klar zum Ausdrucke bringt. Nicht Reichtum der Formen, die Anhäufung der mannigfachsten Verzierungen, welche nur zu oft den Zweck des Gegenstandes verkennen lassen und seine Brauchbarkeit erschweren, erheben denselben in das Bereich des Kunstgewerbes — es sind diese nur zu häufig die Begleiter der Dilettantenarbeit: Gediogene technische Durchführung, edle Verhältnisse, zweckentsprechende Form und Farbe,

richtige Ausnützung des Materiales, das sind die Grundbedingungen für das Kunstgewerbe. Es kann sonach jeder Zweig gewerblichen Schaffens in diese schöne Region emporgehoben werden, und je allgemeiner der Sinn für das Schöne, desto allgemeiner die Veredelung des auch für unser praktisches Bedürfniss schaffenden Gewerbes, desto höher und umfangreicher der Stand des Kunstgewerbes.

Bevor wir jedoch Umschau halten, um zu sehen, was die kommende Ausstellung an heimischer Arbeit auf dem Gebiete des veredelten Handwerkes bringen wird, bevor wir auf die weiteren, nächsten Aufgaben unserer jungen Kunstindustrie verweisen, möge sich vorerst ein Einblick in dessen Vergangenheit eröffnen, damit wir den Boden, auf welchem das Kunsthandwerk entstanden ist und auf welchem es weiter entwickelt werden soll, kennen und — schätzen lernen. Noch besitzen wir kein Landesmuseum, das ein klares Bild von dem künstlerischen und gewerblichen Schaffen der Steiermark zur Darstellung brächte; — Steiermark hatte, obwohl es durch die grosse Schöpfung des Erzherzogs Johann, durch sein „Joanneum“, zu Beginn unseres Jahrhunderts mit in die Reihe jener Kronländer vorrückte, welche sich eines Landesmuseums zu erfreuen hatten, auf unserem Gebiete kein Glück. Während es, was rühmend hervorgehoben werden muss, den heimischen Boden nach römischen Alterthümern durchforschte und den grössartigen naturwissenschaftlichen Sammlungen eine Münzen- und Antikenabtheilung anreichte, hatte es für die heimische Arbeit, für die Werke seiner Väter, für sein ureigenstes Schaffen keinen Sinn. Wohl sehen wir auf der gegen alles Erwarten gelungenen, unter dem Protectorate des Herrn Statthalters Guido Freiherrn v. Kübeck veranstalteten „culturhistorischen Ausstellung“, womit das Land seine 600jährige Zugehörigkeit zum Hause Habsburg im Jahre 1883 so grossartig feierte, den regsten Sammeleifer der jetzigen Generation, den reichen Besitz bedeutender und kunstverständiger Privatsammler; — eine Betheiligung des Landesmuseums, wodurch allein ein Einblick in das eigene Schaffen hätte gewährt werden können, war nicht möglich, seine Thätigkeit erstreckte sich, wie erwähnt, nach dieser Richtung hin nur in ganz bescheidener Weise. Und so ist es gekommen, dass diese reichhaltige, mit so grossem Fleisse und im wahrsten Sinne mit vereinten Kräften geschaffene Ausstellung den Eindruck machte, als wären manche Gebiete des gewerblichen Schaffens hierzulande ohne jede künstlerische Veredelung geblieben.

So schien es. Und von mancher Seite wurde sofort ein hartes Urtheil gefällt. Es war daher eine kühne und echt patriotische That, als einsichtsvolle Männer Angesichts dieser Verhältnisse im Jahre 1883 zur Gründung des Musealvereines schritten und diesem die grosse

Aufgabe stellten, eine zeitgemässe Reorganisation des „Joanneums“ in Vorschlag zu bringen und für die, den reichen Sammlungen fehlende, kunstgewerbliche Abtheilung das Material zu beschaffen. Dass dies im Geiste des erlauchten Stifters war, beweist wohl der Umstand, dass sein Sohn, Graf Meran, sich an die Spitze dieser Unternehmung stellte, welche Gundaker Graf Wurmbbrand einleitete und welche nun von demselben als Landeshauptmann so umsichtig gefördert wird. War es auch nicht möglich, von den Schätzen der Ausstellung Erhebliches für das Land zu erwerben, so hat doch seitdem glücklicher Sammeleifer, der mühevollen Wanderungen nicht scheute und der allseitiges Entgegenkommen fand, bis heute eine so stattliche Sammlung steirischer Alterthümer zu Tage gefördert und in die Dépôts des Musealvereines gebracht, welche nach ihrer Aufstellung im neuen Landesmuseum, dessen Bau über nahezu einstimmigen Beschluss des steiermärkischen Landtages ermöglicht und bereits im Anschlusse an das alte „Joanneum“ in Angriff genommen werden konnte, ein klares und gewiss sehr erfreuliches Bild von dem früheren Schaffen der Steiermark darbieten wird. Auf dessen allmähliche Entwicklung soll nun in Kürze verwiesen werden.

Wie im übrigen Deutschland, so entwickelten sich auch hier in unserer Steiermark die Anfänge alles culturellen Schaffens hinter den schützenden Mauern der Klöster. War es also vorerst die Religion allein, welche diese Thätigkeit ins Leben rief, was der romanischen Kunst ein so weihevolliges Gepräge gibt, so sehen wir bei der folgenden Erweiterung des Bildungs- und Kunstthätigkeitsgebietes auf das Ritter- und Bürgerthum auch profane Zwecke neben die kirchlichen treten, und neben der mönchischen Arbeit tritt nun jene der Bauhütte auf; zur Kirche gesellen sich die Burg, das Rath- und Bürgerhaus. Dabei blieb nach wie vor aller Kunstfertigkeit ein handwerklicher Charakter. Wie in den Klöstern aus dem Kreise der Fratres, so entwickelte sie sich in den Städten aus dem in Zünfte gegliederten Handwerkerstande. Und die herrlichste Erbschaft, welche die Renaissance mit aus dem Mittelalter herübergenommen hat, war, dass selbst die ersten Künstler in vielseitiger Weise auch kunsthandwerkliche Thätigkeit zu fördern verstanden. Diese Meister der Renaissance waren es, deren Geist das gesammte gewerbliche Schaffen in deutschen Landen und darüber hinaus belebte und veredelte. Dabei ist es eine interessante Erscheinung, dass die Renaissance in Deutschland früher in Malerei und Plastik auftrat, als in der architektonischen Kunst. Lange, ehe Deutschland in Gebäuden die classische Tradition wieder aufleben liess, zeigte sie sich schon im Kunstgewerbe, und wir finden z. B. Bronzedenkmäler in diesem Style mit feinem architektonischen Sinn und Verständniss. Was Adam Krafft, der Steinmetzmeister in

Nürnberg, was sein Würzburger College Riemenschneider, was der Schnitzer Veit Stoss, der Erzbildner Peter Vischer, was Nürnbergs grösster Sohn Albrecht Dürer und sein Rivale Hans Holbein erdacht und geschaffen, was ferner die diesen Göttlichen nachstrebende fleissige Schaar der sogenannten Kleinmeister wie Hans Miehlich, Siebmacher, Peter Flötner, Altegrewer u. A. zu Tage gefördert, wurde in dieser herrlichen Epoche ureigensten deutschen Schaffens auch Gemeingut in unseren Bergen. Auch nach Steiermark führte das Reiseziel der besonders wanderlustigen Bayern und Sachsen; nebst diesen trug das Wandern unserer Handwerksgesellen am meisten zu der raschen Verallgemeinerung des guten Geschmackes, des tüchtigen Könnens bei. Sie waren die fleissigen Arbeitsbienen, welche, gestärkt an der Blume deutschen Könnens, in die Heimat zurückkehrten, um als selbstständige Meister das Gelernte hier zu verwerthen. Dies wurde mächtig gefördert durch die fürstliche Hofhaltung in der Landeshauptstadt, durch die Prunkliebe des Adels und nicht minder durch den allgemeinen Wohlstand im ganzen Lande. So erblühte auch hier eine Industrie des Luxus, deren veredelnde Kraft sich auf das gesammte gewerbliche Schaffen erstreckte und zum Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist. Obwohl der dreissigjährige Krieg uns weniger direct berührte, so zeigen sich doch auch hier bald alle jene ungünstigen Folgen, welche derselbe für das zerrüttete Deutschland gebracht hat. Sein grossartiges, echt volksthümliches Kunstschaffen, sowie die herrliche Blüthe seines Kunsthandwerkes waren vorüber, und obwohl es noch in den guten Traditionen fortwirkte und eigene Charakterzüge bewahrte, sank es doch immer mehr und mehr und überliess schliesslich die Führung wie in der Politik, so auch in Dingen des Geschmackes den Franzosen, welche von Italien her den Barockstyl aufnahmen und im Rococo eine selbstständige Richtung betraten, um schliesslich den Empirestyl zu schaffen. Alle diese Wandlungen sehen wir, während die Architektur mehr unter italienischer Führung stand, auch in Steiermark sich vollziehen und ausklingen, dabei aber noch, trotz des abnehmenden allgemeinen Wohlstandes, kräftige Accorde anschlagen.

Bevor wir zum Eintritte der Maschine, zu jener Neuerung, welche unserem Jahrhunderte vorbehalten war, zur Fabriksarbeit, kommen, sei noch kurze Umschau erlaubt über das, was noch an eigener Arbeit aus der eben besprochenen Zeit kunsthandwerklichen Schaffens im Lande vorhanden ist. Da ist es vor Allem die Tischlerei, welcher die mannigfachsten Aufgaben zugefallen sind. Und schon die noch in mehreren Kirchen des Landes erhaltenen gothischen Chorgestühle zeigen ein tüchtiges Können. Zu herrlicher Blüthe entfaltete sie sich im Dienste der Kunst im Hause. Die grossartigen Holzdecorationen des sechzehnten und der

ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in den Prunksälen der Schlösser Radmannsdorf, Frondsberg, Strechau, Riegersburg u. a. m. zeichnen sich durch edle Architektur, durch glückliche Anwendung verschiedener Holzarten, durch prächtigen Intarsiaschmuck aus. Wer den Werth derselben voll erkennen will, der durchwandere die Städte Nürnberg, Augsburg, Rothenburg, Ulm, Lübeck und besichtige die Holztäfelungen und Decken aus der genannten Zeit; er wird dann finden, dass einige der angeführten steirischen Schätze jenen vielbewunderten, weil bekannteren Werken, in nichts nachstehen. Auch die gleichzeitigen Bürger- und Bauernhäuser erfreuten sich des farbenprächtigen, intarsiagezierten Zimmerschmuckes. Auch von diesen traulichen Repräsentanten des gemüthvollen, glücklichen Familienlebens der Alten harren vier vollständige Zimmertäfelungen der Aufstellung im neuen Landesmuseum. So Täfelungen aus dem Gasthause zu Mössna im Sölkpasse aus dem Jahre 1596, aus einem Bauernhause nächst Schönberg bei Oberwölz (1568), aus einem Bauernhause bei Neumarkt etc. Sie enthalten nebst einfacher architektonischer Gliederung reicher ausgebildete Portale, Waschkästchen, Schlüsselkörbe, Wandschränken und die umlaufende Bank. Während dabei die ganze Wand mit Holz bekleidet erscheint, erstreckte sich in den Prunksälen der Holzschnitzerei auf die reichen, bis zur Holzdecke ausgebildeten Portale, auf Wandschränke, den umlaufenden Fries und die Bank. Die Wand ober dem Fries war bemalt¹ und unter demselben mit Teppichen behängt. In der Folge beschränkte sich der Holzschnitzerei auf die Ausbildung der Portale und Wandschränke. Diese Arbeiten (Schloss Gstatt, Stift Sekkau) sind derber gegliedert und aufgelegte Flachornamente ersetzen den Intarsiaschmuck. Bei der nun folgenden, von den Jesuiten so schonungslos und schwungvoll betriebenen Kirchenrenovation fand an den barocken Altären und Chorgestühlen die Holzschnitzerei grosse Uebung und auch im Bürger- und Bauernhause reiche Anwendung, wie z. B. in Bürgerhäusern zu Murau und Aflenz, in einem Bauernhause bei Rottenmann noch heute zu ersehen ist.

Dabei entwickelte sich die Stuccoarbeit, welche nun vorerst die Decke zu zieren hatte, zu bedeutender Höhe. Wie dann später im Rococostyl die Wände mit der Arbeit des Stuccateurs und Tapezierers mit jener des Tischlers geziert wurden, zeigen, um nur einige wichtige Beispiele anzugeben, unsere unter Leitung des Referenten im Vorjahre vollständig restaurirte Landstube und die Zimmer im Schlosse zu Eggenberg. Selbst dem Einflusse der Boulearbeit konnte sich der steirische Tischler

¹ Eine derartige Saaldecoration war bis vor Kurzem erhalten und wurde vom Verfasser in allen ihren Theilen aufgenommen und zur Veröffentlichung vorbereitet.

nicht entziehen. Eine vorzügliche Leistung dieser Art sind die Chorstühle in der Stiftskirche zu Vorau. Auch das Mobiliar weist noch viele treffliche Arbeiten auf und lässt neben der Arbeit des Tischlers einen hohen Stand der Drechslerei und der Holzschnitzerei erkennen.

Gleichen Schritt mit den hier skizzirten Stylwandlungen hielt die Arbeit des Hafners. Obwohl wir wissen, dass Joachim Harttöck aus Flöhingen in Schwaben um 1585 bis 1590 Thonöfen für die „Landschaft Graz“ gefertigt hat, so muss dennoch mit Bestimmtheit angenommen werden, dass die meisten der noch erhaltenen Renaissanceöfen im Lande selbst erzeugt worden sind. Bildete doch der Ofen bis in die jüngste Zeit herein einen mit Glück bevorzugten Decorationsgegenstand der behaglichen Wohnung sowohl, als auch des Prunksaales. Hat doch auch der Pfarrer Hartmann Oberecker, ein Kärntner, der ihm anvertrauten Kirche in Murau im Jahre 1605 zwei Bronzecandelaber gewidmet, welche er aus Nürnberg bezogen, während in der Landeshauptstadt zu gleicher Zeit eine blühende Bronzeindustrie bestand! Aus gothischer Zeit besitzt unser Musealverein einige sehr schöne, bei Murau aufgefundene Ofenkacheln. Sehr reich ist noch der Thonofen der Renaissance vertreten: so im Hoforatorium des Grazer Domes, in den Schlössern Poppendorf, Hollenegg, Frondsberg, Schratzenberg, Murau und Kleinkainach, in dem Gasthause zu St. Nicolai (1596); sie sind theils grün, zum Theile auch in mehreren Farben ausgeführt und zeigen alle jene Wandlungen, welche er in Deutschland erfahren hat, ja selbst der weisse, buntbemalte Schweizerofen ist darunter vertreten. Auf die tüchtigen Arbeiten der folgenden Zeit, auf die noch zahlreich erhaltenen flotten Rococoöfen will ich nur kurz verweisen, sie wurden ja noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts im ganzen Lande vorzüglich erzeugt.

Dass sich dabei eine reiche Gefässbildnerei entwickelt hat, ist mir nicht bekannt; wohl aber gelang es, Schüsseln und Krüge aufzufinden, welche der Töpferfamilie Caspar in Mantscha bei Graz angehören und von dieser vom Jahre 1746 bis vor Kurzem erzeugt wurden, die den österreichischen (Gmundner) Fayencen in nichts nachstehen. Der Versuch Dr. Hödl's († 1848) in den Zwanziger Jahren, die Thonwaarenindustrie in Graz neu zu beleben, scheiterte an der Ungunst der Zeit. Seine Terracotten fanden keine Beachtung. Auch die k. k. privilegirte Steingutfabrik in der Karlau konnte sich nicht zu künstlerischer Höhe empor-schwingen. Und ein noch Lebender, der zu den ersten Keramikern der Welt gerechnet werden muss, Josef Deak, verliess Graz als armer Hafnergeselle, um in Paris sein Glück zu suchen und zu finden. Obwohl wir auch wissen, dass Erzherzog Karl von Steiermark zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zwölf schöne Kürasse zum Freirennen in Augsburg

anfertigen liess, müssen wir dennoch annehmen, dass nicht alle reicheren Arbeiten von auswärts bezogen worden sind, sondern dass auch die heimischen Plattner, wie: Georg Kherr, Mathias Weltisch, der Hofplattner Prenner, Purkhart, Vischer in Graz, Eckhart Wolf (1561 bis 1600) in Judenburg, Peter Pögel (1469) in Thörl, reichere Treibarbeiten, sowie das Aetzen geübt haben. Sehen wir doch selbst an den bäuerlichen Essbestecken nicht nur die Lust zum Verzieren, sondern auch ein tüchtiges Können. Und gerade in diesem Zweige handwerklicher Kunstarbeit wirkte die gute Tradition bis in die jüngste Zeit herein. So brachte der Meister Georg Mayer, † 1842 in Feiste (Grosssölk), noch in den Dreissiger Jahren an seinen Messern und Gabeln die schönen alten Formen und die alten Techniken, wie das Tauschiren, Aetzen und Graviren, auf das Glückliche in Anwendung.

Auch auf alten Zinnarbeiten begegnen wir der kunstgeübten Hand, wobei die Flächendecoration, das Graviren und Aetzen vorherrscht, während die plastische Verzierungsweise nur eine untergeordnete Rolle spielt. Dagegen leistete auf dem Gebiete der Bronzeindustrie die decorative Plastik ganz Hervorragendes. Doch kann bei dieser allgemeinen Rundschau nur kurz auf diesen einst blühenden Industriezweig der Steiermark hingewiesen werden, zumal demselben ein selbstständiger Aufsatz in diesem Buche gewidmet ist. Nicht weniger kunstgeübt war der Steinmetz; es sei diesfalls nur auf das der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angehörige Portal am Hause Nr. 18 in der Herrengasse, auf die Wappen an dem Paulusthore in Graz und auf das vom Bildhauer Jeremias Frankh gearbeitete Marmordenkmal des Gallus von Ragnitz an der Kirche zu Pernegg hingewiesen. Auch die Steinätzung, die kunstvolle Bearbeitung der Solenhofner Platten, ist noch durch vorzügliche Werke vertreten. Tüchtiges leisteten darin die Grazer Meister: Michael Holzbecher in der zweiten Hälfte des sechzehnten und Andreas Peschku zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

In der Elfenbeinschnitzerei waren berühmt der aus Thalhausen in Kärnten stammende Leo Pronner († im Jahre 1630 zu Nürnberg), welcher, bis er als Opfer seiner Glaubenstreue über die Grenze gejagt wurde, viele Jahre in Aussee lebte und vielbewunderte kleine Schnitzereien in Holz und Elfenbein schuf, und Nicolaus Klammert (1769 bis 1830), dessen zahlreiche, mit grosser Virtuosität ausgeführte Arbeiten in Elfenbein besonders vom Auslande mit hohen Summen bezahlt wurden. Von den Arbeitern in Edelmetall nenne ich nur den landschaftlichen Goldschmied Joh. Friedrich Stromayr, welcher im Jahre 1694 für die Toblbadkapelle eine Monstranze schuf, und Leopold Vogtner, der zumeist für Admont thätig war; erwähnt sei noch, dass auch das steirische Münz-

wesen schöne Gepräge geschaffen, und dass tüchtige Siegel- und Wappenstecher besonders im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte neben Graz auch in Judenburg sesshaft waren. Der Glasmaler Gurtenhager in Graz malte 1547 die „Fensterscheiben im Landhause“. Ob das schönste Glasfenster der Steiermark, jenes der Erhardkirche in Breitenau, welches Albrecht III. in voller Rüstung zeigt, heimischen Händen angehört, ist nicht erwiesen, dass aber der reiche Schmuck an Glasgemälden, deren sich unsere Kirchen bedienten, auch zumeist im Lande erzeugt wurde, kann wohl mit Sicherheit angenommen werden.

In keinem Handwerke hat es jedoch der Steiermärker so sehr verstanden, das Rohmaterial seiner schönen Berge zu veredeln, als im Schmiedehandwerke. Es wurde allgemein gepflegt und fast jeder Dorfschmied war ein Künstler in seinem Fache. Mit grosser Befriedigung kann es nebstbei gesagt werden, dass eine Sammlung dieser Arbeiten der Aufstellung im neuen Landesmuseum entgegensteht, welche weder an Inhalt noch an Umfang von den Eisenabtheilungen der grossen Museen des In- und Auslandes übertroffen wird. Neben vorzüglichen gothischen Arbeiten ist die Renaissance sehr reich vertreten. Und was da an grossen Brunnenlauben (Bruck a. M., Vöcklabruck und Riegersburg), an Oefen (Admont, Röthelstein), an Kapellen-, Thor-, Oberlicht- und Fenstergittern, an Trägern für Zunft- und Wirthshauszeichen, an Cassen, in der Kirche an Gitterwerk, an Wandleuchtern, was an Grabkreuzen, ja selbst im entlegenen Bauernhause an Leuchtern, Thürbändern und Klopfern, an Schlüsselschildchen, an Schlüsseln und Schlössern erhalten ist, trägt den Stempel echter, tüchtiger Kunstarbeit. Die edelste Formensprache war so allgemein in Uebung, dass z. B. die eisernen Gitterblumen an den Fensterkörben am Wirthshause in Grossölk (1596) den gleichzeitigen Arbeiten in der Landeshauptstadt in nichts nachstehen. Die dabei errungene grosse technische Geschicklichkeit steigerte sich bei der Verwilderung der Formen im folgenden achtzehnten Jahrhunderte zu bewunderungswürdiger Virtuosität. Dabei ist es von Interesse, den conservativen Sinn der Jünger Vulcans zu beobachten. Während der Schreiner seine Möbel bereits in den Formen der Renaissance schuf, brachte der Schmied an den Schlössern und Beschlägen hiefür noch die ihm so sehr geläufigen Formen der Gothik in Anwendung; als er aber dann die Formen des neuen Styles voll und ganz aufgenommen hatte, blieb er denselben auch viel länger treu, als alle übrigen Handwerker. Und dennoch war er es, der an seinen Arbeiten im Barock-, im Rococo- und Empirestyl die allergrösste Meisterschaft erlangte und am längsten bewahrte.

Wenden wir uns nach diesem herrlichen Lichtpunkte noch der textilen Kunst zu. Dabei begegnen wir gleich an der ältesten uns

erhaltenen Arbeit, an dem berühmten Ornate der ehemaligen Nonnenabteikirche zu Göss, der kunstgeübten Frauenhand. Die Aebtissin dieses Klosters, Kunigunde, hat dieses grosse Werk in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geschaffen. Ihr schönes Beispiel fand glückliche Nachahmung, und sowohl in dieser friedlichen Stätte, als auch in den übrigen Klöstern des Landes wurde diese schöne Technik fleissig gepflegt, so dass die meisten Messgewänder u. dgl., welche noch in vielen Kirchen angetroffen werden, den kunstliebenden Klosterbewohnerinnen zu danken sind. Von dem Laienbruder des Stiftes Admont, Beno Hann († 1702), sind noch im genannten Stifte vorzügliche Wandteppiche erhalten, welche mit trefflichen Heiligenbildern und Arabesken geziert sind. Aber auch auf dem profanen Gebiete entfaltete die Stickerei, besonders an den Gewändern, grosse Pracht, auch an jenen der bauerlichen Bevölkerung, und da am längsten an den Halstüchern der Frauen und am Ledergürtel des Mannes. Der Seidensticker Johann Rann in Graz stickte 1631 zwei Beutel „von grien Samet undt gueten Goldt“ für die 10.000 Ducaten, welche der Braut des Erzherzogs Ferdinand zum Hochzeitsgeschenke bestimmt waren. Auch die Leinenstickerei, der wir noch häufig im bauerlichen Besitze begegnen, zeigt sowohl die Weiss-, als auch die Buntstickerei auf hoher Stufe. So sehen wir, dass es auch den zarten Händen gelungen ist, für den reichen Ruhmeskranz des steirischen Kunsthandwerkes manch' schönes Blatt zu pflücken. Und so dürfte noch Vieles, was der Väter Hausrath gebildet hat, was der Kirche zur Zierde gereichte, im Lande entstanden sein. Doch selbst die Reste, die uns geblieben und zum Theile, wie an mancher Stelle angedeutet, der Aufstellung im neuen Museum harren, bestätigen, was im Vorstehenden zum Ausdrucke gelangte: dass der Steiermärker mit Stolz auf die Werke seiner Vorfahren zurückblicken kann!

Und nun zur Gegenwart. Auch da müssen wir eine weitere Umschau halten, gelangen wir doch darin in das Zeitalter der Eisenbahnen und — der Weltausstellungen, wodurch das Schaffen der Völker noch mehr Berührungspunkte gefunden hat. Zum erstenmale in der Culturgeschichte sehen wir nun die Maschine eintreten, und jegliche Handarbeit, die doch die Grundlage des Kunstgewerbes bildet, zurückdrängen. Sie kam noch dazu in einer Zeit, die ohnedies kein Verständniss mehr für die guten Traditionen hatte, die vielmehr an Verkehrtheit des Geschmackes das Unglaublichste leistete. Wer mag heute noch die Arbeiten der Kunstindustrie ansehen, welche seit dem Beginne unseres Jahrhunderts bis in die Sechziger Jahre geschaffen wurden? Während die Wissenschaft sich der Industrie bemächtigte und mit dem Maschinenbetriebe die grossartigsten technischen Schöpfungen hervorbrachte und damit die Welt in Staunen versetzte, sank das Handwerk immer mehr und mehr und räumte der

Massenerzeugung, der Dutzendwaare, den Platz. Das individuelle Leben sprühende Kunsthandwerk war gänzlich verschwunden. Die Kunst, die ja auch in dieser Epoche Bedeutendes geschaffen, zog sich vornehm zurück und wurde ein Vorrecht der obersten Classen. Man sagte, sie sei Selbstzweck, und verlachte den Künstler, der sich für das Handwerk erwärmte. Doch gewann allmählich der Satz Herbart's: „Die Kunst ist Gemeingut des Volkes“ an Verbreitung und so entstand eine Reformation auf dem Gebiete des Geschmackes, welche sich unter dem Schlagworte „die kunstgewerbliche Bewegung der Gegenwart“ vollzog, und im Folgenden kurz skizzirt werden soll. Den Anstoss hiezu gaben zwei Deutsche, Prinz Albert, der Gemahl der Königin von England, der die Anregung zur ersten grossen Weltausstellung zu London im Jahre 1851 gab, und Gottfried Semper, welcher mit ehernem Griffel die Wahrnehmungen auf derselben niederschrieb und zugleich die Wege zeigte, auf denen Wissenschaft, Industrie und Kunst ein nationales Kunstgefühl — eine Blüthe der Kunstindustrie erneuern können. Die nächste Londoner Ausstellung im Jahre 1862 erbrachte zunächst den Engländern den Beweis, dass Semper's Lehren die richtigen seien: dass durch Vorbild und Unterricht das verloren gegangene „künstlerische Empfinden des Volkes“ wieder geweckt, und die Kunst in den Dienst des Gewerbes gestellt werden müsse. Die Errichtung der gewerblichen Schulen, sowie die grossartige Gründung des South-Kensington-Museums in London hatten sich bewährt, und dieser Erfolg Englands blieb nicht unbeachtet und führte auch auf dem Continente zur Gründung von Kunstgewerbemuseen mit Mustergegenständen aller Zweige des kunstgewerblichen Schaffens aus allen Zeiten und Ländern, da sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen hatte, dass die vorhandenen, zumeist rein localhistorische und archäologische Zwecke verfolgenden Museen dieser Bewegung nicht in allseitiger Weise zu entsprechen vermochten.

Noch eines weiteren Umstandes muss dabei gedacht werden. Die Regierungen der grösseren Staaten fingen an, einzusehen, dass es da ohne ausgiebige Staatshilfe nicht gehe; sie lernten an der Geschichte Frankreichs, was eine zielbewusste Wirthschaftspolitik zu leisten vermag und dass nur die gewerbliche Arbeit die Grundlage eines Volkswohlstandes bilden könne. Lehrte doch die grosse Erbschaft, die Frankreich jener früheren Zeit verdankt, in der es die Staatsmanufacturen einführte und die ersten „Kunsthandwerker“ aus den Niederlanden, aus Italien und Deutschland berief, um ihnen im Louvre Werkstätten einzurichten, dass es mehr noch durch seinen Geschmack und sein kunstgewerbliches Können als in Politik die übrigen Staaten contributionspflichtig machte! Sie zogen nun auch die Pflege der Kunst, die Pflege des gewerblichen

Unterrichtes umfassender in das Bereich ihres Wirkens und liessen diesen so wichtigen Factoren die grösste Sorgfalt angedeihen. Wien war die erste Stadt, welche sich durch die Gründung des k. k. Oesterr. Museums für Kunst und Industrie im Jahre 1864 eines nach den angeführten pädagogischen Principien geordneten Kunstgewerbemuseums zu erfreuen hatte. Dieses von dem unvergesslichen Rudolf von Eitelberger und Jakob von Falke geschaffene und von dem letztgenannten Gelehrten noch geleitete Institut wurde vorbildlich für die übrigen Länder Europas, und zwar mit dem schönen Resultate, dass nunmehr auf allen Gebieten des Gewerbes ein vollständiger Umschwung des Geschmackes zu verzeichnen ist. Neben diesen Muster- und Vorbildersammlungen waren es dann die gewerblichen Schulen, welche der Bewegung eine breite Basis zu geben hatten. Da fehlte es an Künstlern, die den Aufgaben des Kunstgewerbes volles Verständniss entgegenbrachten, um als Lehrer zielbewusst wirken zu können. Was nützte es beispielsweise der Meissner Porzellanindustrie, dass die ersten Plastiker zu ihrer Reorganisation herbeigezogen wurden, und dass sie nun die poesievollen Monumentalschöpfungen derselben, wie die Gruppen der Brüll'schen Terrasse in Dresden, in reducirtem Maassstabe wiedergab — sie wirkten steif und entsprachen weder dem Materiale noch der Technik, noch entsprachen sie für eine Bemalung; oder, was nützte es dem Hafner, dass man ihm für seine Oefen die herrlichen Reliefdarstellungen eines Thorwaldsen gab? Wirkten nicht auch noch auf der Weltausstellung in Wien 1873 die grossen silbernen Tafelaufsätze, besonders jene aus Norddeutschland, wie gut durchgeführte Concurrnzarbeiten für Monumente aus Bronze und Marmor? Neidlos wird es anerkannt, dass der universelle Künstler August von Kreling es war, der zuerst Semper's Grundsätze als Lehrer erfasste und an der von ihm geleiteten königl. Kunstschule in Nürnberg — in dem echtsten Kunstgewerbemuseum der Welt — in den Sechziger Jahren seine Kunstjünger neben dem Studium der Architektur, der Malerei und Plastik, auch mit Verständniss und Begeisterung in die Gesetze des Kunstgewerbes, in die Bedürfnisse des Handwerkes eingeführt hat. Seinem Institute wurden aus allen Ländern jene Künstler anvertraut, welche als Staatsstipendisten zu lehramtlicher Thätigkeit ausersehen waren. Wien folgte bald nach und verband mit dem erwähnten Museum eine Kunstgewerbeschule, der die grosse Mehrzahl der nun im kunstgewerblichen Unterrichte wirkenden Lehrer Oesterreichs ihre Ausbildung danken.

Kehren wir wieder nach Steiermark zurück. Auch hieher reichte der kräftige Wellenschlag der Zeit. Schon ein Jahr nach der Gründung des k. k. Oesterr. Museums in Wien sehen wir den Steierm. Verein

zur Förderung der Kunstindustrie in Graz unter dem Präsidium des Grafen Meran ins Leben treten und — seit 17 Jahren unter Führung des Grafen Heinrich Attems — seinem Vorbilde und wärmsten Förderer, dem k. k. Oesterr. Museum nachstreben. Durch seinen ersten fachkundigen Geschäftsleiter, den jetzigen ersten Director des Germanischen Museums zu Nürnberg, Dr. von Essenwein, wurde bereits eine Sammlung von Gypsen und der Grund zu einer Vorbildersammlung gelegt. Zur Schaffung einer Sammlung guter Originalarbeiten blieb dem Vereine, dessen Mittel für die mit dem Gewerbevereine gemeinsam erhaltene Zeichenschule zu sehr in Anspruch genommen wurden, kein Geld. Er veranstaltete daher in kurzen Zwischenräumen kleinere kunstgewerbliche Ausstellungen von Arbeiten aus alter und neuester Zeit, er berief Männer, wie: Falke, Bucher, Ilg, Frauberger u. A., welche öffentliche Vorlesungen über kunstgewerbliche Fragen hielten, und suchte so auf die Hebung des Geschmackes, auf die Schulung des Nachwuchses einzuwirken. Bei diesen seinen Unternehmungen erfreute sich der Verein auch der thatkräftigsten Unterstützung von Seite der technischen Hochschule in Graz, indem die Professoren Wastler 1866 bis 1870, Horky 1870 bis 1871, Johann Wist 1875 bis 1878 das Ehrenamt eines Geschäftsleiters führten, welches seit dem Jahre 1880 den Händen des Verfassers anvertraut ist. Ein bedeutender Schritt nach vorwärts geschah, als unter der Aegide des Unterrichtsministeriums im Herbst 1873 die Berufung August Ortwein's, eines Steiermärkers, welcher als Professor für Architektur an der königl. Kunstschule zu Nürnberg wirkte und eben die Herausgabe seines grossen Sammelwerkes „Die deutsche Renaissance“ begonnen hatte, zum Director der Steiermärkischen Gewerbeschule erfolgte. Durch die weiters erfolgte Berufung des Verfassers dieser Zeilen von dort im Jänner 1874 an die neu errichtete Modellirschule wurde der Unterricht, der bis dahin auf die Wintercourse der Bauschule und auf den Abendunterricht an der Fortbildungsschule beschränkt war, nun auch auf eine Tagesschule ausgedehnt, und die Modellirschule war es, welche zunächst umfassender kunstgewerblichem Unterrichte diente.

Die nun folgende künstlerische Mitwirkung hat die Grundlage zur gedeihlichen Entwicklung des Gewerbes in Steiermark geschaffen. Die muthig Eingreifenden, denen durch ihre Anstellung die Hebung des heimischen Gewerbes nicht nur zum Berufe, sondern auch zur Herzenssache geworden war, konnten auf der Ausstellung, welche aus Anlass der Eröffnung der k. k. Staatsgewerbeschule (September 1876), für welche sie mit dem aus der Wiener Schule im Frühjahr 1876 berufenen Collegen Hermann Kühn den Boden vorzubereiten hatten, in den Räumen des Vereines zur Förderung der Kunstindustrie veranstaltet

wurde, bereits auf anerkannterthe heimische Leistungen hinweisen.¹ Dabei muss erwähnt werden, dass der Präsident des genannten Vereines, Heinrich Graf Attems, sich die grössten Verdienste um die Errichtung dieses Staatsinstitutes, zu dessen Curator er ernannt wurde, erworben hat. Durch die Erweiterung der Schule wurde nun noch eine Anzahl bewährter Kunstkräfte durch das Unterrichtsministerium hieher berufen. So an die Bauschule der Architekt Gunolt als Fachvorstand, der Architekt Konrad Lueff (seit 1883 Director in Salzburg), ihm folgte der Architekt Adolf Wagner; an die kunstgewerbliche Abtheilung der Maler Johann Lepuschütz, Bildhauer Karl Peckary (seit 1880), an Stelle des im Jahre 1881 zum Director der Kunstschule zu Breslau ernannten Kühn trat Architekt Anton Hellmessen, und zu dessen Nachfolger wurde im Jahre 1885 Rudolf Bakalowitz ernannt; an die Stickereischule wurden der Maler Paul Scholz und die Stickerinnen Emma Lorenz und Anna Karesch (1884) und an die Ciselirschule (1885 errichtet), Otto Riess ernannt; im Jahre 1887 wurde zum Fachvorstande für die kunstgewerbliche Abtheilung der Director der Holzindustrieschule in Bozen, Architekt Leopold Theyer, ernannt.

¹ Bucher schreibt darüber: Es ist ungemein Lehrreich, einem stillen Werdeproceß zuzusehen, der in unserem provinziellen Gewerbeleben gegenwärtig vor sich geht. Heute schreitet er noch kaum bemerkt und unscheinbar vor, binnen Kurzem schon dürfte er sehr augenfällig sein. Denn an Orten, wo seit Jahrzehnten keine Veränderung in der technischen und ästhetischen Qualität der Gewerbeproduction zu bemerken war, tauchen plötzlich einzelne ausgezeichnete Bestrebungen auf, werden da und dort neue Richtungen eingeschlagen, sind hin und wieder Leistungen zu verzeichnen, deren Möglichkeit an jenem Orte vor wenigen Jahren Niemand geahnt hätte. In vielen Fällen tritt auch mit ungeahnter Raschheit der materielle Erfolg eines solchen Versuches ein. Dereinst, wenn dann in einiger Zeit diese Veränderungen sich eingelebt haben werden, mag es wohl leicht in Vergessenheit gerathen, welche Factoren hiebei wirksam gewesen sind. Wir glauben deshalb darauf aufmerksam machen zu sollen, dass in einer Reihe von Fällen sich der Einfluss der neu errichteten Gewerbeschulen so exact constatiren lässt, dass bestimmt angenommen werden darf, dass ohne Gründung dieser Schulen auch jene Entwicklungen nicht stattgefunden hätten. Auffallende Beispiele liefert unter Anderem das Gewerbeleben von Graz. Der grosse Aufschwung des dortigen Hafnergewerbes, insbesondere die trefflichen Leistungen der Firma Wudia, sind direct auf den Einfluss der Grazer Staats-Gewerbeschule zurückzuführen. Vor dem Bestande dieser Schule waren die Arbeiten des genannten Gewerbes in der steirischen Landeshauptstadt so schlecht und geschmacklos, wie überall in den österreichischen Provinzialstädten. Als nun der Unterrichtsminister auserlesene Kräfte, wie Architekt Ortwein, Bildhauer Lacher, Architekt Kühn und Andere, nach Graz an die Gewerbeschule berief, trat erstaunlich rasch ein Umschwung ein. Meister Wudia leerte seine sämmtlichen alten Modelle in den Muffel und begann ausschliesslich nach den Modellen und Zeichnungen der Gewerbeschule zu arbeiten. Bereits auf mehreren Weihnachtsausstellungen des Oesterreichischen Museums, sodann 1876 in München fanden die Leistungen dieser aufstrebenden Grazer Industrie glänzende Anerkennung; heute hat sie bereits einen bedeutenden Export, etc. etc.

An Stelle des pensionirten, hochverdienten ersten Directors der Anstalt, August Ortwein, wurde der Architekt und Fachvorstand Karl Laužil von Pilsen im Jahre 1879 berufen, unter dessen umsichtiger Leitung der Ausbau dieser nun vorzüglich ausgestatteten Lehranstalt erfolgte. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, dass sich auch die Lehrkräfte der wissenschaftlichen Disciplinen, namentlich Franz Kneschaurek, der Reformbewegung thätig anschlossen. Diese aufs Praktische gerichteten Bestrebungen der Schule wurden durch die mehrfach erwähnte Vereinsthätigkeit sehr unterstützt, indem von Zeit zu Zeit, in nur kurzen Zwischenräumen, in den unter gleichem Dache mit der Schule befindlichen Vereinslocalitäten, die neuesten kunstgewerblichen Erscheinungen des heimischen Gewerbes zur Ausstellung gelangten. Die nun folgenden Weihnachtsausstellungen, welche zum Stelldichein der Gesellschaft wurden, liessen erkennen, dass von Jahr zu Jahr neue Firmen hinzutraten, um den Kreis Jener zu vergrössern, welche ihre Arbeit auch in ästhetischer Richtung zu veredeln vermochten. Im Jahre 1883 konnte der Verein, der nun auch durch die bedeutende materielle Unterstützung des Unterrichtsministeriums seit dem Jahre 1880 mit Ernst an die Errichtung einer kunstgewerblichen Sammlung schreiten konnte, sein Museum dem allgemeinen Besuche öffnen, welcher Act seine höchste Weihe durch die Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers erhielt. Das rasche Anwachsen der Sammlung machte die weitere Abhaltung der so populär gewordenen Weihnachtsausstellungen seit drei Jahren unmöglich. Und die letzte grössere Ausstellung der modernen heimischen Arbeit, aus Anlass der Anwesenheit des Kronprinzenpaares, dürfte seine letzte Action in dieser Richtung in seinen jetzigen Räumen gewesen sein. Dafür erfreut sich seine Mustersammlung eines stets wachsenden Besuches.

Wohl ziemt es sich nun, jener Gewerbetreibenden zu gedenken, die sich der Reihe nach vertrauensvoll dieser Bewegung angeschlossen haben. Auf dem Gebiete der Thonwarenindustrie: Franz Wudia, Karl Lipp, Johann Lazar und Lorenz Schleich in Graz und J. Schütz in Liboje bei Cilli; der Zinngiesser: Raimund Zamponi; die Tischler: Josef Zugh, Emanuel Blaschek, jetzt Uranitsch, Anton Schmidt, Karl Margreitner, Benedict Mössmer, Anton Jungl, Johann Rossmann, Franz Schneider, Franz Kleiner, Gabriel Stumpfögger und Albert Podolak; die Tapezierer: Ludwig Kriwitz und Josef Patterer; das Stickereigeschäft: Arnold Milautz, die Stickerin Elsa Senior in Graz, der Ausseer Hausindustrie-Verein; die Goldarbeiter: Johann Hahn, Julius Haine, Johann Winter, Hans Dražil; die Schlosser: Johann und Heinrich Kerl, Gustav Macher, Johann Roth, Josef

Prökop, Josef Vonähr, die Cassenfabrik: Ferd. Ludwig; der Glas-
maler: Karl Schirmer; die Holzbildhauer: Josef Jurinka,
Alois Gapp, Josef Calo; die Vergolder: Jos. Wiwoda und Wilhelm
Sirach; die Bronzearbeiter: Adolf Stuttmann und Gustav
Logus; die Spengler: Lötz und Hanel; die Verlagsfirmen
„Leykam“ und „Styriä“; Buchbinder Moser; k. k. Hofphotograph
Leopold Bude (vorzügliche Aufnahmen von kunstgewerblichen Arbeiten).
Hervorragendes leisten auch die grossen lithographischen Anstalten von
August Matthey und Ernest Matthey, welch' Erstere an A. Schumann,
einem Sachsen, und Letztere an dem Bayern Ferd. Wüst tüchtige Kunst-
kräfte besitzen, und die jüngeren Firmen dieses Faches: Oskar Roth,
Potobsky und Pappermann. Viele von den Genannten erzielten
auch schöne Erfolge von auswärts.

Noch kann auf eine Vereinsthätigkeit verwiesen werden, welcher es
allmählich gelang, auch kunstgewerbliches Schaffen zu beleben und zu
fördern, und zwar jene durch die Berufung Karl Haas' zum „Landes-
Archäologen“ (1855 bis 1864) begonnene Thätigkeit des Christlichen
Kunstvereines in Graz. Seine Schüler Pater Ulrich Greiner († 1875),
und Johann Graus setzten das von Haas Begonnene fort, und wirkten
in Wort und Schrift für die Hebung des Geschmackes auf dem Felde der
kirchlichen Kunst, wobei August Ortwein eine umfassende, hoch-
bedeutende künstlerische Thätigkeit entfalten konnte, an welcher sein
Schüler Architekt Robert Mikowitz sich thätig anschloss.

Das war das Wirken in engeren Verhältnissen. Als dann in der
jüngsten Zeit die Architekten Georg Hauberisser, von Wielemanns
und Reuter und Johann Wist ihre Monumentalbauten in Angriff
nahmen, als ferner die Architekten Konrad Lueff, Carl Laužil,
August Gunolt, Friedrich Siegmundt, Fellner und Helmer,
Adolf Wagner, Leopold Theyer, Hermann Skanzoni u. A. thätig
eingriffen, da fanden sie bereits ein im Geiste der deutschen Renaissance
gut geschultes Kunsthandwerk vor, das sich leicht in die verschiedenen
Aufgaben zu finden wusste, und welches durch diese umfangreichere
Inanspruchnahme mächtig gefördert wurde. Und so dürften die genannten
Kunsthandwerker und noch manch' Andere sich mit tüchtigen Arbeiten
auf der kommenden Ausstellung einfinden.

Was ihre Vorgängerin, die Achtziger Ausstellung¹, ausser der Thon-
waarenindustrie, welche schon damals auf achtunggebietender Höhe stand,

¹ Falke schreibt: „... Wenn wir die ausgestellten Gegenstände der steirischen Kunst-
industrie mustern, so finden wir Gutes und Schlechtes nebeneinander, solche Gegenstände,
die allen Anforderungen der Zeit genügen, und solche, die gänzlich hinter ihr zurückbleiben.“

noch in kleinen, vielversprechenden Anfängen zeigte, hat sich seither vertieft, erweitert und — eingelebt. Auch die Schule wird sich in anderer Gestalt zeigen. Sie wurde seitdem, dank dem hochherzigen Entgegenkommen der Gemeinde, welche die Kosten der grossen Zubauten übernahm, vom Unterrichtsministerium bedeutend erweitert. Zu dem theoretischen Unterrichte und zu dem Fachunterrichte im Zeichnen und Modelliren ist der Werkstättenunterricht hinzugekommen. Und so sorgen nun tüchtig ausgestattete Lehrwerkstätten für: Schlosserei, Tischlerei und Drechslerei, für Holzschnitzerei und Ciseliren, für Majolikamalerei und endlich für Stickerei, für eine Ausbildung der Schüler bezw. Schülerinnen, die bis zur Erlangung des gesetzlichen „Befähigungsnachweises“ führt.

Das will sagen, theilweise ist die Industrie von der Strömung der Zeit ergriffen worden, theilweise noch nicht. Fragen wir nach der Ursache bei denjenigen Gegenständen, in welchen wir den modernen Geist der künstlerischen Reform erkennen, so werden wir auf das Wirken des Vereines für Kunstindustrie hingeführt und insbesondere auf die Thätigkeit der Staats-Gewerbeschule in Graz, deren Aufgabe es ist, in reicher, umfassender Gliederung neben dem Baugewerbe alle Zweige der Kunstindustrie zu bilden. An der Ausstellung ihrer Schularbeiten wird man einen Grundzug nicht verkennen: sie ist nicht Schule für die Schule, sondern Schule für das Leben. In der Wahl der Gegenstände, in der Hinüberführung von der Zeichnung zum Modelle, vom Modelle zur Ausführung im richtigen Materiale zeigt sich ihre eminent praktische Richtung. Zusammengehalten mit dem, was die Fabrikation ausgestellt hat, erkennt man wiederum, dass die praktische Richtung auch Boden gefunden und Früchte getragen hat. Hier ist zugleich die Privatthätigkeit der Lehrer, wie z. B. der Herren Lacher und Kühn, eingetreten, indem sie den Werkstätten kunstgerechte Modelle und Zeichnungen liefern und ihnen in der Ausführung mit Rath und That zur Hand sind. Auf diesem Wege nun ist bereits manche erfreuliche Erscheinung geschaffen worden. Man sieht Leben und Bewegung und damit eine Zukunft. Die auffallendste Erscheinung vielleicht in dieser Richtung sind die Oefen und Kamine. Es ist, als ob die weissen Kachelöfen verschwunden wären, so überwiegend an Zahl und Bedeutung stehen die reliefgeschmückten grünen und die bunten Majolikaöfen da, und manche darunter durchaus gelungen, nur dass die Zusammensetzung, einigermassen sorglos, nicht auf technisch der gleichen Höhe mit der Kunst steht. Alle bewegen sich in den Motiven des sechzehnten Jahrhunderts und sind doch meistens freie Compositionen, nur angeregt durch die alten Vorbilder. So hat eine Kachel im Oesterreichischen Museum Herrn Professor Lacher, dem überhaupt das erste Verdienst in dieser Fabrikation gebührt, das Motiv zu einem der schönsten Oefen gegeben. Bisher kannten wir von der Weihnachtsausstellung aus Graz nur Franz Wudia mit diesen Oefen; Karl Lipp und Johann Lazar, Hafnermeister in Graz, treten ihm würdig zur Seite. Gleichen Weges, wenn auch nicht mit gleicher Entschiedenheit, scheint die Grazer Möbelindustrie zu gehen . . . Von einer Wiederer neuerung der einst so bewundernswürdig arbeitenden Eisenschmiedekunst der Steiermark sind nun erst ganz leise Anfänge vorhanden, die man wiederum der Gewerbeschule verdankt. Die heutige Steiermark muss darin Wien, das durch Gillar vortrefflich vertreten ist, den ersten Preis lassen. Immerhin wollen wir den Wiederbeginn begrüßen. Dies gilt auch von den Gefässen in Zinn, einem Metalle, das ehemals eine so bedeutende Rolle in der Kunstindustrie spielte. . . .“

Ich habe erwähnt, dass mit dem Eintritte der Maschine die Grossindustrie der Handarbeit grosse Concurrenz machte. So war es, und sie leidet zum Theile noch darunter; doch sehen wir auch, dass dieselbe sich wieder aufgerafft und sich Geltung verschafft hat. Ja wir sehen, dass das junge Kunstgewerbe sogar willig mit in den Dienst der Grossindustrie genommen wird. Wer wird z. B. heute noch eine kühn erdachte und in Eisen ausgeführte Brücke für eine Stadt passend finden, wenn sie nicht zugleich schöne Formen zeigt? Und in der That sehen wir auch den Ingenieur die kunstgeübte Hand um ihre Mitwirkung bei Entwerfung seines Werkes angehen, damit sie seiner tüchtigen technischen Leistung, ohne seine Construction zu verdecken, eine entsprechende Kunstform gebe! Und bei Ausführung derselben sehen wir nicht nur die Constructionswerkstätte der grossen Fabrik beschäftigt, wir sehen dabei die kunstgeübte Hand des Schmiedes hinzutreten und der Handarbeit ein ehrlich Theil zukommen. Und so geht Wissenschaft, Industrie und Kunst aufs Neue Hand in Hand, hoffen wir also auch auf eine neue Blüthe der Kunstindustrie!

Doch dies sind erst Anfänge zum Besseren, und wir dürfen nicht verkennen, dass das Kunstgewerbe dennoch sehr zu kämpfen hat, vor Allem durch die mächtige Concurrenz von Auswärts. Und da möchte ich vorerst jener Punkte Erwähnung thun, welche zu seiner Kräftigung und Belebung von Seite der Gewerbetreibenden selbst ins Auge gefasst werden mussten. Vor Allem ist es nöthig, dass die technische Seite ihres Schaffens mit der künstlerischen Pflege desselben gleichen Schritt halte, dass sich der Kunsthandwerker der Vortheile, die der billigere Maschinenbetrieb gebracht hat, auch entsprechend bediene. Wenn auch die kleinen Betriebe in ihren Specialitäten selbst die höchste Vollendung zu erreichen im Stande sind, so dürfen sie doch nicht verkennen, dass auch im kleinen Betriebe alle Vortheile des Fabriksbetriebes, wie: Motoren, Maschinen, Theilung der Arbeit etc., Anwendung finden können und Anwendung finden müssen, wenn ihre Leistungen nicht zu theuer, sondern dauernd marktfähig werden sollen. Wir haben, um nur einige Beispiele zu nennen, eine Thonwaaren- (Ofen-) Industrie, die selbst das Ausland ob ihrer künstlerischen Leistungen kennt und schätzt; in technischer Richtung arbeitet sie nicht auf der Höhe der Zeit, nicht eine Werkstätte ist mit einer rationellen Thonbearbeitungsmaschine eingerichtet. Auch die tüchtig entwickelte, leistungsfähige Kunsttischlerei wird sich mehr der Errungenschaften bedienen müssen, welche der Bautischlerei mit ihrem Maschinenbetriebe so sehr zu statten kommt.

Die Wege hiefür vorzuzeichnen, wäre gewiss eine schöne Aufgabe für einen Verein, etwa den Steiermärkischen Gewerbeverein.

Die Handwerker sind wieder zu Genossenschaften vereinigt, — wäre es da nicht lohnend, an der Hand einer Fachbibliothek, der einschlägigen Fachzeitschriften und einer technologischen Mustersammlung, an verschiedenen Abenden die einzelnen Fachgruppen im Vereinslocale mit den neuesten Erfindungen bekannt zu machen? Da könnten die Genossenschaften, etwa als Sectionen des genannten Vereines, und der Verein selbst, ganz Erspriessliches leisten. Dies ist nach der technischen Richtung hin dringend geboten. Auch in seiner künstlerischen Pflege befinden wir uns in einer Zeit des Ueberganges. Wohl fehlt es da nicht an tüchtigen Künstlern, welche die besten Entwürfe zu liefern im Stande sind; sehen wir doch von Jahr zu Jahr neue Kräfte in die Reformbewegung eintreten, und nicht soll es verschwiegen bleiben, dass selbst das Ausland sich wiederholt unserer künstlerischen Mitwirkung zu bedienen wusste, — von nachhaltigem Erfolge wird all' dieses Schaffen erst dann sein, wenn bei diesen Bestrebungen neben der Schule nun auch der zweite Factor der kunstgewerblichen Bewegung, ein Kunstgewerbemuseum, entsprechend eingreift. Während vom Staate die Schule reich ausgebildet wurde und selbst hohen Anforderungen zu entsprechen vermag, blieb der zweite Factor, das Musealwesen, den geringen Mitteln unseres vielfach genannten Vereines überlassen, hinter den Anforderungen der Zeit zurück. Was sich bisher bewährte, entspricht den gesteigerten Verhältnissen nicht mehr und konnte, wie z. B. die Weihnachtsausstellung, schon seit einigen Jahren nicht mehr eingreifen. Ohne diesen geistigen Mittelpunkt aber, der dem Fachmanne und Laien Anregung bietet, der dem Kaufenden und dem Erzeuger Gelegenheit schafft, ihre Zwecke zu erreichen, — der neben einer Vorbildersammlung auch eine permanente Verkaufshalle für die moderne Arbeit enthält, wodurch es selbst der entlegenen Werkstätte möglich wird, ihre Leistungen rasch bekannt zu machen, und der kunstsinnige Käufer bequem einen Ueberblick gewinnt über Alles, was die Stadt oder selbst das ganze Land im Handwerke Schönes zu leisten vermögen, — ohne diesen Mittelpunkt, der ja die Geschmacksbildung unseres ganzen Volkes zur Aufgabe hat und der nur ein nach den modernen Principien geleitetes, grosses Kunstgewerbemuseum bilden kann, werden weder die Schule noch das Kunsthandwerk selbst grosse, dem Volkswohle umfassender dienende Resultate erzielen können. Wir müssen dies offen aussprechen und thun es umso lieber, da diese Bedingungen einer steten Fortentwicklung unserer Kunstindustrie so allgemein anerkannt sind, dass diese Erkenntniß bereits die berufenste Stelle zur Reorganisation des Musealwesens schreiten liess. Rühmend muss es gesagt werden, dass der steiermärkische Landtag, wie Eingangs erwähnt, bereits die Mittel bewilligt hat, wonach die Vorschläge

des Musealvereines, welche das zur Durchführung der Reorganisation des Joanneums vom Landtage dem Landesausschusse beigegebene Curatorium seinen Arbeiten zu Grunde legte, zur That werden sollen. Nach diesen Reorganisationsvorschlägen wird das steiermärkische Joanneum der nächsten Zukunft diesen geistigen Mittelpunkt gewiss bilden, um neben seinen vielen anderen Aufgaben auch auf unserem Gebiete fördernd und führend eingreifen zu können. Während im alten Gebäude die Landesbibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen, sowie das Münzen- und Antikencabinet verbleiben und einer Neuauftellung unterzogen werden, wird der gegen die Neuthorgasse zu errichtende, nach den Installationsplänen des Referenten vom Architekten Gunolt verfasste Neubau den künstlerischen und gewerblichen Anforderungen dienen. Nach diesem meinem Installationsplane wird neben der Kunstsammlung des Landes (Bildergalerie und Kupferstichsammlung), die hier in Betracht kommende kunstgewerbliche Sammlung in zwei Hauptgruppen zur Aufstellung gelangen. Die erste Gruppe wird vollständige Wohnräume aus Steiermark enthalten, welche verschiedene künstlerisch hochstehende Epochen steiermärkischer Geschichte, sowie das eigene Schaffen des Landes würdig vertreten, während es in der zweiten Gruppe eine reiche Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände, nach Material und Zeit angeordnet, darstellen wird. Zu dieser „Mustersammlung“ kommen noch Räume für Studienzwecke mit einer „Vorbildersammlung“ (Nach- und Abbildungen), ferner Räume für temporäre Ausstellungen, und endlich Räume mit Schaufenstern auf die Strasse für eine permanente Ausstellung der modernen heimischen Arbeit. Während so nun auch die Sammlungen unseres Faches durch Fürsorge des Landes eine selbstständige Hauptgruppe des Joanneums bilden werden, würde sich unserem verdienten Vereine zur Förderung der Kunstindustrie in der Leitung der permanenten Ausstellungshalle, welche, wie gesagt, im Neubau des Museums errichtet wird, ein neues Feld für ein segensreiches Wirken erschliessen. So kann das Gewerbe mit dem schönen Bewusstsein in den edlen Wettkampf eintreten, dass nun auch bald der zweite Factor zu Hilfe kommen wird, dass neben der Staatslehranstalt in nächster Zukunft sich das landschaftliche Historische und Kunstgewerbemuseum des Joanneum seiner mächtig annehmen wird.¹

¹ An selbstständigen kunstgewerblichen Veröffentlichungen sind zu nennen:

Pichler, Fr. und F(ranz) G(raf) M(eran). Das Landeszeughaus in Graz. Leipzig 1881.
Renaissance. Deutsche Renaissance in Oesterreich, begonnen von Aug. Ortwein,
fortgeführt von Rud. Bakaiovits, W. Schulmeister. I. Abtheilung: Steiermark. Leipzig
1883—1884. Heft 1—10. 100 Tafeln mit Text.

Ortwein. Kunstgewerbliche Vorlageblätter. Wien.

Möge diese Arbeit freundliche Berücksichtigung finden. Es musste Vieles im engen Rahmen gesagt werden. Und wäre mir bei mehr Raum eingehendere Behandlung möglich gewesen, ich zweifle, dass dadurch das Bild ein wesentlich anderes geworden wäre; es wäre vielleicht auch an mancher Stelle unfreundlicher geworden. Nicht Alles erledigte sich so leicht. Es traten manchen Bestrebungen grosse Hindernisse entgegen, der Pessimismus, der so Viele bestimmt, zu negiren — nichts anzuerkennen, und nichts Positives zu schaffen — er hat auch hier etliche Anhänger, und hat so Manches erschwert und hinausgeschoben. Und so möge der Wunsch, womit ich meine „Kunstgewerblichen Arbeiten“ begleitet, sich erfüllen: Möge die Bewegung weiter Wurzel fassen und das herrlichste Nationalvermögen des Steiermärkers, seine Arbeitskraft, seine Arbeitslust, weiter in diese Bahnen lenken, auf dass das Rohmaterial seiner schönen Berge wieder in Kunstwerke — in klingend Geld verwandelt werde, zur Ehre des Vaterlandes, zu Nutz und Wohlfahrt seiner Bewohner.

Arbeiten, kunstgewerbliche, aus der culturhistorischen Ausstellung zu Graz 1883. Auswahl und Text von Karl Lacher. Photogr. aug. v. Leop. Bude. Graz 1884. 10 S. Text, 100 Tafeln.

Lacher Karl. Wohnräume aus Steiermark. Drei vollständige Holztafelungen aus den Jahren 1568, 1596 und 1607. 7 Blatt in Lichtdruck mit Text. Graz 1886.

Lacher Karl. Mustergiltige Holzintarsien der deutschen Renaissance aus dem 16. und 17. Jahrhunderte. 30 Tafeln mit erkl. Text. Graz 1889.

Vereinspublication, I, II. und III., des Steierm. Landes-Mus.-Vereines. Abbildungen m. Text v. Karl Lacher. Graz 1887, 1888 und 1889.

Vereinspublication, I. des St. Vereines zur Förderung der Kunstindustrie in Graz. Abbildungen mit erkl. Text v. Karl Lacher. 1889.

Von Zeitschriften, Sammelwerken etc., welche umfangreiche Einzelaufsätze über das steirische Kunstgewerbe enthalten, nenne ich:

Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien von 1856 bis jetzt.

Kirchenschmuck. Blätter des christlichen Kunstvereines der Diöcese Seckau, Zeitschrift für bildende Kunst mit Kunstgewerbeblatt. Leipzig.

Mittheilungen des k. k. Oesterr. Museums in Wien.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Wien.

Die Oesterr.-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band: Steiermark.

Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark.

Wastler Jos. Steirisches Künstler-Lexikon. Graz 1883.

Gewerbehalle. Stuttgart. Blätter für Kunstgewerbe von S. Stork. Wien. Die Schmiedekunst. Berlin. Wasmuth.

